



Rottweiler Kaufleute des 18. Jahrhunderts

Von Wolfgang Vater

Im gesamten Verlauf seiner reichsstädtischen Geschichte konnte Rottweil anders als Städte vergleichbarer Größenordnung in Oberschwaben und im Bodenseeraum nie als Kaufmannsstadt oder Fernhandelsplatz gelten, selbst in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität wie noch im 16. Jahrhundert war es eindeutig vom Handwerk geprägt. Die in Zünften organisierte Handwerkerschaft fand Absatz für ihre Erzeugnisse überwiegend in der Stadt und im reichsstädtischen Territorium. Einheimische und erst recht zugewanderte Krämer taten sich im 17. Jahrhundert schwer vor dem Hintergrund massiver Zerstörungen und Bevölkerungsverluste bis 1648 und neuer Kriege am Oberrhein. Bei den Kaufleuten des Krämers Franz Berlin sowie der Eisenkrämer Ackermann und Danegger, die beim Wiederaufbau der brandgeschädigten Heilig-Kreuz-Kirche 1696 fassbar werden, handelte es sich um Kleinbetriebe. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ist allein das Handelsgeschäft von Johann Michael Gerni mit Sitz am „Kameleck“ als herausragend einzustufen (1).

Mit der seit 1714 einsetzenden Friedensphase in Südwestdeutschland verbesserten sich schrittweise die Marktchancen für Verbraucher und Anbieter, zugleich stand dem Bevölkerungswachstum die zunehmende Konkurrenz größerer Kaufmannsgeschäfte und kleiner Kramläden gegenüber. Für das 18. Jahrhundert sind in der kleinen Stadt mit kaum mehr als 3000 Einwohnern über 20 Einzelhandelsgeschäfte bekannt.

Schwerpunkt Hauptstraßenkreuz

Unter sozialtopographischem Aspekt kam der Achsenkreuzung besondere Bedeutung zu: Um 1750 waren hier die wichtigsten Handelsunternehmen und Kaufmannsgeschäfte angesiedelt, in der Mitte zwischen städtischem Kaufhaus und Rindermarkt. Am Kameleck die ursprünglich von Horb stammende Familie Gerni mit Johann Michael, Sohn Joseph seit 1705, Enkel Michael und dessen Witwe Maria Anna geb. Franz. Zusammen mit ihrem zweiten Ehemann Anton Geppert führte sie das Geschäft bis 1774/77 weiter (2).

Direkt gegenüber, Hauptstraße 32, steht das ehemalige Kaufmannshaus der Familie Franz, die hier über vier Generationen ein umfangreiches Ladengeschäft betrieben hat. Die kunstvoll geschnitzten und auf 1711 datierten Erkerfelder zeigen das Franz'sche Familienwappen mit dem nach rechts gewendeten steigenden schwarzen Löwen und die Initialen von Anna Maria Walckhin, Ehefrau des Kaufmanns Johann Baptist Franz. Auf Lorenz (gest. 1760)



Wappen des Kaufmanns Johann Baptist Franz von 1711 in einem Erkerfeld des Rottweiler Gebäudes Hauptstraße 32.
Foto: Berthold Hildebrand

folgte dessen Sohn Dominikus und Enkel Michael. In unmittelbarer Nachbarschaft, auf dem nördlichen Teil der Parzelle Hochbrücktorstraße 2, befand sich bis 1838 das frühere Geschäftshaus von Joseph Gebel, der nach der Steuerrolle von 1757/60 als viertreichster Rottweiler Bürger eintaxiert war. Ab 1765 führte sein Sohn Ignaz das Ladengeschäft mit einem breiten Sortiment, das von Genussmitteln bis zu liturgischen Gewändern reichte (3).

Ein Großbrand vom März 1796 zerstörte die Hofstätten vom Wirtshaus „Zum Goldenen Lamm“ aufwärts und entlang der Ostseite des ehemaligen Rindermarkts bis etwa zur Höhe des Bürgersaals, darunter das Kaufmannshaus von Krämerzunftmeister Franz Joseph Auber, Ecke Hauptstraße-Friedrichsplatz. Nach seinem Tod führte die Witwe Maria Scholastika geb. Steimer das Geschäft weiter, bis sie es 1768 an ihren Sohn Ignaz Auber, Wirt „Zum Hecht“, weiterverkaufte (4). Zwischen Auber und dem „Lamm“ lag der Kramladen von Joseph Anton Gugel, dem 1759 mit dem Kauf des „Allerheiligenhauses“, im Mittelbau direkt gegenüber, aus dem Nachlass des Kaufmanns Ignaz Schroff eine räumliche Erweiterung seines Unternehmens gelang.

In einiger Entfernung von der Straßenkreuzung, aber doch in guter Geschäftslage, arbeiteten die Krämer Xaver Burkart (Hauptstraße 31) und Dominikus Auber, Sohn von Franz Joseph, unweit des Spitals (5). Handelsmann Franz Anton Gernis Laden (1728) ist auf der Ostseite der Hochbrücktorstraße zu suchen, kleinere Laden-

geschäfte, soweit sie überhaupt lokalisierbar sind, boten in der Flöttlinstorstraße und in einer Gasse im Sprengerort ihre Waren feil.

Dass es aus Gründen der Existenzsicherung und Kapitalvermehrung zu Heiraten innerhalb der Kaufmannschaft gekommen ist, liegt auf der Hand. Dominikus Franz (1724-1767) führte 1747 eine Tochter von Franz Joseph Auber zum Traualtar, und Dominikus' Sohn Michael (1753-1799) war mit Theresia Mayer, Tochter einer Kramladeninhaberin im Sprengerort verheiratet. Die Verwandtschaftsbeziehungen der Familien Gerni, Franz und Geppert wurden schon eingangs erwähnt.

In beruflicher Doppelfunktion

Um weniger krisenanfällig zu sein, übten verschiedene Kaufleute einen Zweitberuf aus, ein Handwerk oder ein öffentliches Amt mit fester Besoldung. Franz Joseph Auber war Müller der Drehermühle und Sohn Dominikus Wachsmacher (6). Franz Joseph Mayer ist für seine Gürtlerarbeiten für Heilig Kreuz bekannt, und als Bortenmacher wirkte Franz Joseph Villingner. Begehrter war ein städtischer oder kirchlicher Posten, so Xaver Burkart als Allerheiligen-Pfleger oder Anton Geppert in der Funktion des Verwalters der Johanniterkommande. Johann Michael Gerni und Lorenz Franz waren beruflich sehr erfolgreich und genossen hohes öffentliches Ansehen, so dass sie in späteren Jahren nach Rückzug aus dem Berufsleben zu Hofgerichtsassessoren gewählt wurden und als Kastenherren bei der Verwaltung der städtischen Getreideeinkünfte ihre kaufmännischen Fähigkeiten unter Beweis stellen konnten.

Witwen mit Kramläden

Anders als bei den Handwerksberufen war der Betrieb von Kaufläden in der späten Reichsstadtzeit keine reine Männerdomäne. Leicht nachvollziehbar ist die Fortführung des Geschäfts nach dem Tod des Ehemanns, so bei Johanna Burkart, die noch 15 Jahre bis zu ihrem Tod 1802 vorwiegend mit Textilien handelte (7). Nicht anders „Frau Guglin Wittib“, die seit 1773 ein verkleinertes Warenangebot beithielt. Wegen fehlender Altersversorgung entschloss sich die eine oder andere Handwerkerwitwe zur Neueröffnung eines Kramladens, wie Ursula Maier, die zuvor mit Tuchmacher Matthäus Gaiß verheiratet war. Selbst die Witwe des 1780 verstorbenen Goldschmieds Johann Jakob Herderer, Maria Theresia geb. Villingner, sah sich zu diesem Schritt veranlasst (8). Davon zu unterscheiden sind die „Fürkäuferin-

nen“, die im Kommissionshandel von der Bürgerschaft gelieferte Textilien und Gebrauchsgegenstände verkauften bei Einbehaltung eines bestimmten Prozentsatzes des Warenwerts. Ihre Tätigkeit war konzessioniert und unterlag strikten Verwaltungsvorschriften; zu diesem Zweck wurden sie vor dem Magistrat vereidigt. Marianna Billing, „Vorkäuferin“, wird in der Steuerrolle von 1757/60 im Heilig-Kreuz-Ort als ansässig erwähnt, Birgitta Bayer handelte 1778/79 mit rotem Damast (9).

Ein breites Warenangebot

Traditionell bezog die reichsstädtische Bevölkerung ihre Grundnahrungsmittel aus der Agrarproduktion der umliegenden „Landschaft“, soweit sie den Bedarf nicht aus den Erträgen ihres landwirtschaftlichen Kleinbesitzes decken konnte. Weitere Güter des täglichen sowie gehobenen Bedarfs mussten von auswärts bezogen werden, sie bildeten das eigentliche Warenangebot der örtlichen Kaufleute. In den Nachlassinventaren finden sich in verschiedenen Fällen Warenbestände aufgelistet, die einen guten Einblick in die damaligen Konsumgewohnheiten vermitteln. Das Kernangebot bestand aus Zucker und Gewürzen (Pfeffer, Muskat, Gewürznelken, Lorbeer, Zimt), Kerzen und Kurzwaren, häufig waren auch Stoffe und Tuche darunter. Dass ein Handelsmann wie Franz Anton Gerni 1728 ausschließlich auf Textilien (holländisches Tuch, Leinwand, Flachs, Strümpfe) spezialisiert war, gehört beim Typus der vorherrschenden Gemischtwarenhandlung schon zur Ausnahme (10). Joseph Anton Gugel konzentrierte sich neben dem Kernangebot auf Farben und Malerbedarf wie Bleiweiß, Zinnober, Preußisch Blau, „Wiener Lack“, Kreide zur Grundierung, dazu Blattgold. Zum „Staatsbesuch“ von Fürst Joseph Wenzel von Fürstenberg 1776 lieferte Xaver Burkart einen größeren Posten französischen Champagner und Burgunder sowie Malaga-Wein (11). Das mit Abstand umfangreichste Kaufmannsgeschäft der letzten Jahre der Reichsstadtzeit führte Michael Franz, was die vorliegenden Warenbestandslisten von 1799 dokumentieren (12). Allein der Verkaufswert seines Tuchlagers wurde auf 2700 Gulden angesetzt, weitere Textilien, darunter englische Importware, Samt, Baumwollgewebe, Leinwand und Seidenwaren kamen hinzu. Mit 900 Pfund vorwiegend englischem und holländischem Tabak kam Michael Franz dem wachsenden Luxusbedarf der Bürger entgegen. Der Gesamtwert der deponierten Waren wurde auf mehr als 11 000 Gulden veranschlagt. Neben seinem Wohn- und Geschäftshaus besaß Franz noch Aktivkapitalien von 3000 Gulden, dem standen 5400 Gulden Verbindlichkeiten gegenüber – alles in allem ein wohlhabender Mann. Vom Umfang seines Warenangebots her ist anzunehmen, dass er sich auch im Großhandel betätigt hat. Im örtlichen Warenangebot fehlen einige Artikel komplett, so etwa optische Geräte, Porzellan und Bücher. Sie wurden auf den Jahrmärkten von reisenden Händlern verkauft oder durch speziell beauftragte Boten von süddeutschen Wirtschaftszentren bezogen. Dabei war der Buchhandel sicher bescheiden, außer religiösen Erbauungsschriften schienen sich das Bürgertum kaum für weitere literarische Werke zu interessieren, was in das katholische Milieu des 18. Jahrhunderts passt. Über die Lieferanten der niedergelassenen Kaufleute liegen nur spärliche Nachrichten vor. Gürtler und Krämer Franz Joseph Mayer kooperierte mit Kaufmann Bachofen in Basel, Jo-

hanna Burkart bezog Waren von Sulz, Lahr, Konstanz sowie Zahn und Comp. in Stuttgart. Michael Franz' Geschäftsverbindungen reichten bis Frankfurt, Basel, St. Gallen, Konstanz und Augsburg. Gleich mehrere Rottweiler Geschäfte wurden von der ursprünglich aus Savoyen stammenden Handelscompagnie Grasselli in Donaueschingen beliefert. Noch immer von Bedeutung war die Zurzacher Messe, insbesondere für Textilien (13).

Kaffee, Reis und Olivenöl

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts fand der Kaffee- genuss verstärkt Eingang in die städtische Gesellschaft, zunächst in die Oberschicht, später auch bei den Handwerkerfamilien (14). Selbst kleinere Ladengeschäfte wie M. Cath. Blattmacher und Elisabeth Mayer stellten sich auf die neuen Konsumgewohnheiten ein, und bei M. Th. Herderer lagerten 1793 gar 88 Pfund Kaffee. Michael Franz nahm auch hier die Spitzenposition ein mit 354 Pfund, und wer sich die teuren Bohnen für 38 Kreuzer pro Pfund nicht leisten konnte, griff zur billigeren Zichorie. 1782/83 bezogen Xaver Burkart und Michael Franz das von den französischen Antilleninseln Dominica und Martinique stammenden Rohprodukt vermutlich über Frankfurter Zwischenhändler.

Für den Haushalt der Professoren des reichsstädtischen Lyzeums lieferte Ignaz Gebel 1795 den in Norditalien angebauten Reis, Michael Franz hatte 1799 37 Pfund am Lager. Schon in der Rottweiler Zollordnung von 1748 wurde er erwähnt, doch war die konsumierte Menge nicht sonderlich groß (15). Anders als heute wurde das exotische Getreide fast ausschließlich zur Zubereitung von Süßspeisen als Desserts verwendet. Dabei war der Reis in den Klöstern nördlich der Alpen längst bekannt, bereits in einem Würzburger Kochbuch („Das buoch von guoter spise“) aus den Jahren um 1350 ist von „gesoten ris“ bei verschiedenen Rezepten die Rede.

Neben Leinöl für den Malerbedarf erscheint in Rechnungsbelegen und Warenverzeichnissen verschiedene Male auch das „Baumöl“, die alte Bezeichnung für Olivenöl. Zur Verwendung in der Küche war es nördlich der Alpen unüblich, dagegen benutzte man das mit wohlriechenden Kräutern versetzte Öl in der Medizin, vorrangig aber im liturgischen Bereich bei Firmung und Krankenölung. Eine relativ frühe Erwähnung liegt vor für Johann Michael Gerni 1696, dann bei Dominikus Auber 1761, Spitzenreiter mit 326 Pfund war wieder Michael Franz.

Auf dem Weg zur „freien Marktwirtschaft“

Bei den Grundnahrungsmitteln wie Getreide, Hülsenfrüchten, Gemüse und tierischen Produkten ist in der späten Reichsstadtzeit ein hoher Selbstversorgungsgrad der Bevölkerung festzustellen. Über das Kastenamt mit den eingelagerten Getreideabgaben aus den umliegenden Dörfern besaß das Stadtregiment ein geeignetes Instrument zur Vorrats- und Preispolitik, denn nur bei relativ niedrigem Brotpreis konnten die Lohnkosten der abhängig Beschäftigten niedrig und soziale Unruhen vermieden werden. Auch auf den Fleischpreis vermochte der Magistrat Einfluss zu nehmen, so musste der gesamte Fleischhandel über die „Metzig“, den städtisch regulierten Verkaufsstand, abgewickelt werden (16). Anders dagegen bei den Importgütern: Bezugspreis und Transportkosten unterlagen äußeren, von Rottweil aus kaum

steuerbaren Faktoren. Selbst bei einem Luxusgut wie dem Kaffee hielt sich der Magistrat auffallend zurück, denn anders als mehrere Landesfürsten beider Konfessionen erließ er keine Einfuhrbeschränkungen zur Eindämmung des Kapitalabflusses ins Ausland. Zu einem Zeitpunkt, als das schwarze Getränk längst eingebürgert war, belegte die Stadtkasse 1781 den Kaffee mit einem mäßigen Einfuhrzoll von 20 Kreuzer je Zentner, vorrangig als Mittel zur städtischen Einnahmenverbesserung (17).

Es ist eher unwahrscheinlich, dass in Rottweil um 1800 die von dem schottischen Nationalökonom Adam Smith in seinem Werk „Wohlstand der Nationen“ (1776) dargelegte Wirtschaftsanalyse mit dem Marktmechanismus bekannt war. Doch zeigt der örtliche Kaufmannshandel entsprechende Tendenzen, die in das kommende liberal orientierte Industriezeitalter weisen.

Mit dem Ende der Reichsstadtzeit und der Eingliederung in das junge Königreich Württemberg fielen handelshemmende Zollgrenzen weg. Schrittweise setzte sich die Spezialisierung im Warenangebot durch, im Buchhandel, Metall- und Textilbereich. Schließlich trat mit der Warenwerbung in Zeitungsinserten ein neues Element hinzu, anfangs noch recht verhalten „an die verehrliche Kundschaft“ in Rottweils „Gemeinnütziger Anzeiger“ seit 1825.

Anmerkungen:

- 1) Tagebuch des Kaspar I. Herderer über das Gotteshaus Heilig Kreuz Rottweil nach dem Brand von 1696, mitgeteilt von E. Mack (1926) S. 20-22; W. Hecht, Die „Werbeanlage“ eines historischen Rottweiler Handelshauses. – RHbl 53. Jg. (1992) Nr. 6. – Zur wirtschaftlichen Lage seit 1643 im Überblick: W. Hecht, Rottweil 1643-1802 (1999) S. 30-36.
- 2) W. Wittmann, Die Bewohner des Hauses im 18. Jahrhundert. In: Das Kameleck zu Rottweil (1993) S. 63-67.
- 3) Johann Baptist Franz starb 1717 (Sterberegister Hl. Kreuz Rottweil 1709-1747 p.67). – Diözesanarchiv Rottenburg Dep. Pfarrarchiv Heilig Kreuz Rottweil, Rechnungsbuch der Kapellenkirchenpflege Jg. 1795/96 f.39r und 49v.
- 4) Stadtarchiv Rottweil Kontraktenprotokolle Jg. 1768 Nr. 136.
- 5) W. Hecht, Wachsmacher und Lebzelter im barocken Rottweil. – RHbl 37.Jg. (1976) Nr. 7.
- 6) W. Hecht, Die Drehermühle in der Rottweiler Au. – RHbl 55. Jg. (1994) Nr. 6.
- 7) StA RW I L. 75 Fasz.2 III. Serie Nr.4; 1. Oktober 1802.
- 8) A.a.O. II/II L. LXIX Fasz.1 I. Serie Nr. 3; 12. September 1793.
- 9) Zum „Fürkauf“: A. Laufs, Die Verfassung und Verwaltung der Stadt Rottweil 1650-1806 (1963) S. 99; PfarrA Hl. Kreuz RW Rechnungsbuch der Heilig-Kreuz-Kirchenfabrik Nr. 959 Jg. 1778/79 f.54r.
- 10) StA RW II/II L. LXVIII Fasz.1 I. Serie Nr. 4; 1728.
- 11) W. Vater, Das Bürgermeisterehepaar Thaddäus und Carolina Herderer. – RHbl 70. Jg. (2009) Nr. 6.
- 12) StA RW II/II L. LXVII Fasz.3 II. Serie Nr. 4; 4. Oktober 1799.
- 13) W. Hecht, Eine Freundschaft durch die Jahrhunderte. Die Schweizer Eidgenossenschaft und Rottweil (1979) S. 30f.
- 14) Vortrag des Verfassers bei der Jahresversammlung des Rottweiler Geschichts- und Altertumsvereins e.V. vom 22. März 2011 unter dem Thema: „300 Jahre Kaffee, Tee und Schokolade in Rottweil“. Vortragsmanuskript im Stadtarchiv Rottweil.
- 15) Th. Knubben, Reichsstädtisches Alltagsleben. Krisenbewältigung in Rottweil 1648-1701 (1996) S. 141.
- 16) A. Laufs S. 102; Th. Knubben S. 138-147.
- 17) StA RW „Erneuerte Zoll Ordnung in des Heiligen Römischen Reichs Stadt Rottweil Anno 1781 ...“ S. 42; Kopie des Originaldrucks.
- 18) Für wertvolle Hinweise zu Rottweiler Häusern gilt Werner Wittmann mein herzlichster Dank.

„Mit Heil Hitler!“

von Werner Kessl

Ein Schulleiter, heute wie vor Generationen, bekommt allerlei Post auf den Tisch: Weisungen von oben, Briefe von Eltern, also auch Bitten um Beurlaubung ihrer Kinder. Insofern ist unser Dokument vom Mai 1933 nichts Besonderes. Ein Schüler soll für einen Tag vom Unterricht freigestellt werden, wegen einer auswärtigen Aufgabe. Dafür ist der Schulleiter zuständig; ihn hat das Schreiben auch erreicht, wohl erst am 9. Mai – aber für diesen Tag sollte ja auch die Beurlaubung erfolgen.

Diese Auffälligkeit ist nicht die einzige in diesem Schreiben: Der Schüler M. wird ohne seinen Vornamen genannt, auch nicht mit seiner Klassenstufe. Damit wird der damalige Schulleiter wohl keine großen Schwierigkeiten gehabt haben. Wer an seiner Oberrealschule anfangs 1933 Hitlerjugendführer war, das war ihm wohl bekannt. Viele waren es nicht aus der Oberstufe, immerhin haben wohl die Brüder Weinmann, Erwin und Ernst, in ihrer Rottweiler Jugendzeit nationalsozialistisch hier gewirkt; später, im Krieg, waren sie dann hohe NS-Funktionäre.

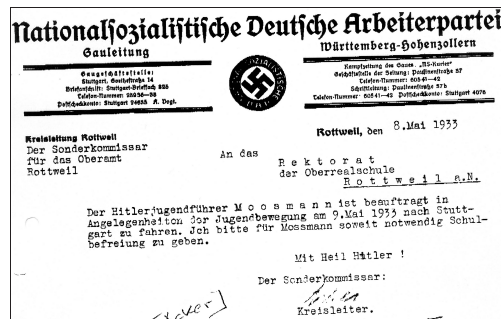
Ein Dokument im Schularchiv

Nun ist dieses Blatt also erhalten geblieben, als Dokument im Schularchiv (Archiv des AMG Rottweil). Aufgehoben und archiviert hat es der damalige Schulleiter nicht wegen der Bedeutung des Vorgangs. Der, nämlich die Beurlaubung eines Schülers, ist viel besser dokumentiert im Tagebuch der betreffenden Klasse (freundliche Auskunft von Manfred Waldruff). Archiviert ist das Blättchen wohl nur seines Absenders wegen: Wilhelm Acker, kommissarischer Kreisleiter der N.S.D.A.P. Über Ackers Aufgaben als politischer Kommissar in dieser Frühzeit der Nazi-Diktatur konnte man damals – übrigens in

der Schwarzwälder Bürger-Zeitung aus dem Hause Rothschild – lesen, der Steuersekretär Acker, sei mit der Regelung kommunaler Aufgaben im Sinne der neuen Regierung beauftragt.

Wohl weil dieses Blatt das erste mit diesem Absender war – übrigens noch in der Schreibweise „National Sozialistische Deutsche Arbeiterpartei“, später N.S.D.A.P., also auf fünf Elementen aufgeteilt, und offenbar noch ohne Rottweiler Adresse und eigenes HJ-Amt, den späteren „Bann“ an der Hoferstraße, in dieser frühen Form also begegnete dem damaligen Schulleiter „die Partei“, die sich seit dem 30. Januar, dem Reichstagsbrand und dem Ermächtigungsgesetz schon deutlich als mächtig aufgestellt hatte. Damit war auch als Schulleiter in Rottweil vorsichtig umzugehen.

Das behandelte Dokument gibt sich nicht gerade perfekt: Der Schüler Moosmann hat keinen Vornamen, keinen HJ-Dienstgrad, nicht einmal eine Klassenbezeichnung. Auch mit den Zeitverhältnissen tut man sich schwer. Und: Die



Schreiben von Kreisleiter Wilhelm Acker vom 8. Mai 1933 an das Rektorat der Oberrealschule Rottweil (verkleinert). Vorlage: W. Kessl

NSDAP-Kreisleitung scheint damals keine hiesige Adresse gehabt zu haben, wenn man nicht das Gasthaus Zum Pflug als Parteilokal meint.

Hier gaben die Nazis den Ton an

Nun hat man hier – und als geborener Rottweiler zumal – mit der NS-Zeit gewöhnlich zwei Lokalitäten verbunden: die Königstraße 1, also die Villa Duttenhofer, und in der Hölderstraße das SA- und HJ-Heim, die ehemalige Estermannsche Korsettfabrik. Geht man nun aber das 1936 im Rottweiler Adressbuch veröffentlichte Verzeichnis aller NS-Organisationen „nebst Gliederungen, Formationen, angeschlossenen und betreuten Verbänden“ durch, dann fallen einem noch weitere Adressen in Rottweil – und auch in Schwenningen – auf; in der Marx- und in der Hauptstraße, in der Johanniterstraße und in der Bruderschaftsgasse.

Für diese Feststellung lassen sich zwei Erklärungen finden: Die NSDAP fühlte sich für alle Milieus (vielleicht die Katholiken ausgenommen) verantwortlich, strukturierte also ihre Organisation dementsprechend: für die Frauen die NS-Frauenschaft, für die Männer SA, SS und weitere Formationen, für das Handwerk die Hago und so fort. An einem hiesigen Beispiel kann das Prinzip verstanden werden: Im Landgerichtsgebäude (Königstraße 20) befand sich die Dienststelle des NS-Rechtswahrerbunds. Dieser totalitären Erklärung stellt sich eine andere entgegen, nämlich der Wunsch aller Dienststellen auf Ausdehnung und Zentralisierung. In den Protokollen des Gemeinderats findet sich mehrfach der NSDAP-Wunsch, in Rottweil ein „Braunes Haus“, also ein zentrales Kreisparteigebäude, zu errichten. Der Kriegsbeginn stand diesem Wunsch im Wege.

Wetterläuten in Rottweil

von Winfried Hecht

Gewitter haben schon in grauer Vorzeit gewaltigen Schrecken verbreitet. Immer wieder erschlugen Blitze ja Menschen oder verursachten Brände von Gebäuden. Vielfach führten sie auch zu Hagelschlag und anschließendem Hochwasser, was jeweils immense Schäden anrichten konnte.

Mit „Wettersegen“ gegen das Unheil

Für solche Situationen flehten gläubige Christen ganz besonders um Gottes Schutz. Dies geschah vor allem am 26. Juni jeden Jahres, dem Tag der „wetterherren“ Johannes und Paulus. Man ging davon aus, dass sich die sommerliche Wetterentwicklung auf Wochen so gestalten würde wie an diesem Tag. Der Tag wurde deshalb auch „Hagelfurt“ genannt. Bei der Heilig-Kreuz-Bruderschaft in Rottweil wurde deswegen jedenfalls schon im Spätmittelalter an dem „tag den man nempt hagelfurt“ eine Spende an die armen Leute verteilt, um sie zum Gebet zu bewegen, damit „got die frucht behiet vor dem hagel und vor allem uibel“ (vgl. StadtA Rw, Jahrtagsbuch 601 f.23 v (II)). In diesen Wochen erteilte der Geistliche am En-

de der Heiligen Messe auch den „Wettersegen“, nachdem man den Himmel um Verschonung vor Blitz, Hagel und Ungewitter („A fulgure, grandine et tempestate libera nos ...“) angerufen hatte. Heilig Kreuz in Rottweil besitzt für den Wettersegen bis heute ein spätbarockes Kreuzpartikel-Ostensorium, welches der Rottweiler Gürtler Franz Mayer um 1740 geschaffen hat (vgl. W. Vater, Die Goldschmiedekunst in der Reichsstadt Rottweil. Rottweil 1972 S. 23 ff. Nr. 17); das kostbare Stück findet beispielsweise an Christi Himmelfahrt immer noch bei der Öschprozession Verwendung.

Um Unwettern ihre Schrecken zu nehmen, war aber auch das „Wetterläuten“ verbreiteter Brauch. Es war nachweislich ebenso in Konstanz (1443) wie in St. Georgen (1564) bekannt; in Villingen wurde im Januar 1633 „mit allen Glocken“ auch gegen besonders dichten Nebel geläutet (vgl. D. Klepper, Wetterwendisch. Glaube und Aberglaube um Donner, Blitz und Feuer. Villingen 2006 S. 40 ff.). Man war überzeugt, dass geweihte Glocken aller Größen mit ihrem Klingen in den entsprechenden Notlagen helfen könnten. Schon Schillers, durch das „Lied von der Glocke“ bekannte, in

Schaffhausen erhaltene Glocke trägt ja die Umschrift „fulgura frango ...“ (= ich breche die Blitze). Es war aber in der Rottweiler Gegend bis an die Schwelle des 20. Jahrhunderts durchaus üblich, dass der Hausvater bei Gewitter mit einer geweihten Handglocke läutend durch Haus und Stall ging, um Unwetterschäden abzuwenden.

In Rottweil besonders geübt

Dass mit den Kirchenglocken bei drohenden Gewittern geläutet wurde, ist für Rottweil schon durch die Zimmersche Chronik bekannt (vgl. Zimmersche Chronik ed. K.A. Barack (Freiburg/Tübingen 1884) Bd. III S. 281, 14 ff.). Der Chronist spricht angesichts der Verhältnisse in Rottweil sogar von „greusenlichem leuten in aller statt“, das alsbald wieder anfangen, sobald es an einer Stelle aufgehört habe. Die Stadt habe sogar, um in diesem Zusammenhang alles richtig zu machen, eigens aus dem Rat „pfleger verordnet“, die sich darum zu kümmern hätten. Eines schönen Tages hätten sich diese beiden Pfleger über den Mesner beschwert, weil der nach ihrer Meinung bei einem Gewitter „so lie-

derlich und nit gleuch“ geläutet hätte. Ihnen wurde allerdings sinngemäß entgegen gehalten, sie würden eine Menge auf Wetterläuten und auf die Bittprozession am Markus-Tag geben, statt etwas gegen ihre vorschnellen Beschlüsse im Rat zu tun, worauf von den Pflegern „ainer nach dem andern darvon“ geschlichen sei.

Der Bericht der Chronik scheint zumindest nicht an den Haaren herbeigezogen. Nach dem Stadtrechnungsbuch von 1708 lässt sich nämlich belegen, dass die Mesner von Heilig Kreuz und von der Kapellenkirche tatsächlich alle Jahre für das Wetterläuten von der Stadt bezahlt wurden, im genannten Jahr 1708 beispielsweise mit immerhin zusammen zwölf Gulden (vgl. StadtA Rw, Stadtrechnungsbuch 1708 f.106 v). 1775 reichten die beiden Mesner in diesem Zusammenhang auf dem Rathaus eine Bittschrift ein und baten, ihre Bezüge fürs Wetterläuten heraufzusetzen, denn man habe im vergangenen Jahr fast täglich läuten müssen (vgl. RPR vom 19. September 1775 p. 503). Ähnlich argumentierten schon 1765 die Mesner in Villingen und verwiesen auf das zusätzliche Trauergeläut nach dem Tod von Kaiserin Maria Theresia (vgl. U. Rodenwaldt, Das Leben im alten Villingen Bd. 1 2. Aufl. Villingen-Schwenningen 1983 S. 182).

Der Rottweiler Rat ging 1775 tatsächlich auf dieses Ansinnen ein und bewilligte dem Mesner von Heilig Kreuz zehn Gulden, seinem Kollegen von der Kapellenkirche fünf. Zuvor waren 1752 die Ausgaben für das Wetterläuten und vor allem ihr sprunghafter Anstieg seit 1672 auf 80 Gulden im Jahr 1750 bei der Prüfung der Rottweiler Finanzen durch eine kaiserliche Kommission beanstandet worden (vgl. Kommissions-

monita der kaiserlichen Subdelegation an die Reichsstadt Rottweil von 1752 ed. E. Mack Rottweil 1924 S. 132). Ausgezahlt hatte die Stadtkasse 1672 an die beiden Mesner Christian Metz und Tobias Oswald lediglich sieben Gulden vier Batzen und neun Heller (vgl. StadtA Rw, Stadtrechnungsbuch 1672 f.125 v). Annähernd denselben Betrag erhielt der Mesner von Heilig Kreuz allein auch schon unter dem 13. August 1661 „wegen des Wetterleüttens“ (vgl. StadtA Rw, Stadtrechnungsbuch 1661/1662 f.140 v), beide Mesner bekamen 1652 für das „ganz Jar gegen dem Wetter zu leütten“ sogar mehr als 20 Gulden (vgl. StadtA Rw, Stadtrechnungsbuch 1652 f. 95 v). 1649 erhielten sie „durch den ganzen Sommer Wetterleüttgelt“ in Höhe von sieben Gulden und 14 Batzen, im Kriegsjahr 1645 etwas mehr als zwei Gulden (vgl. StadtA Rw, Stadtrechnungsbuch 1649 f. 91 r und Stadtrechnungsbuch 1645 f. 69 v). Auch im Stadtrechnungsbuch 1642 taucht bei den Ausgaben „Wetterleitherlohn“ auf, der den Mesnern ausbezahlt wurde (a.a.O. f. 45 v). 1627 lautet der Titel mit den entsprechenden, an die Mesner bezahlten Ausgaben im Stadtrechnungsbuch „Uff Wolff und Wetterleuten“ (a.a.O. f.84 r). Die entsprechende Rubrik findet sich auch schon 1592 und 1596 im Rottweiler Stadtrechnungsbuch (a.a.O. f. 61 r bzw. f. 75 r).

Um 1800 eingestellt

Geändert hat sich diese Praxis anscheinend erst um 1800, und damit zum Ende der Reichsstadtzeit, nachdem Gelehrte wie Benjamin Franklin Zug um Zug die Geheimnisse von Blitz und Donner erklären konnten. Als im Sommer 1799 der Blitz am 5. Juli in den Turm von Heilig

Kreuz einschlug, was in den Jahren vorher auch schon zweimal passiert war (vgl. RPR vom 9. Juli 1799 f. 156 v), führten „verständige und erfahrene Leuthe“, Sachverständige also, dies gerade auf das Glockengeläut zurück, weil durch das Läuten „das mettall erhizet und die elastische Materie herangezogen werde“. Man beschloss deshalb, „bei entstehenden Wettern“ künftig nicht mehr mit allen Glocken zu läuten, sondern im Wechsel nur noch alle Viertel- und halbe Stunde „zu dem gebeth und englischen Gruß“ in den Kirchen zu läuten. In Villingen hatte man das Wetterläuten bereits 1783 abgestellt und wollte bei heran nahendem Unwetter nur ein kurzes Glockenzeichen als Aufforderung zum Beten gegeben haben (vgl. Rodenwaldt, a.a.O. S. 101). Vor diesem Hintergrund ist dann auch im „Christkatholischen Gesang- und Andachtsbuch“, wie es 1834 bei Herder in Rottweil für die württembergischen Katholiken in fünfter Auflage erschien, das „Gebet um Segen und Gedeihen der Feldfrüchte bei der Wettersegenung“ zu sehen (a.a.O. S. 325).

Die württembergische Oberlandesregierung in Ellwangen untersagte unter dem 18. Juli 1804 das „Läuten bei Donnerwettern“ vollends, denn es sei „für die öffentliche Sicherheit ... sehr nachtheilig“ (vgl. Wochenblatt der Kurfürstl. Wirtemberg. Landvogtey Stadt Rotweil Nr. 33 vom 17. August 1804 p. 263). Für katholische Orte wurde nur noch gestattet, „bloß ein kurzes Zeichen mit einer einzigen Glocke“ zu geben, „um dadurch zur gewöhnlichen Andacht zu erwecken“. Dies zeigt, wie weit der Text im Herrenkramerschen Krippe zeitlich zurückweist, der als festen Bestandteil des Rottweiler Alltags festhält „s läutet in der Oberkirch“ und „s läutet in der Unterkirch“.

Salzhandel der Saline Wilhelmshall mit der Schweiz

von Wolfram Langbein

Württemberg war ursprünglich ein salzarmes Land mit nur einer Saline in Sulz am Neckar. Dies änderte sich Anfang 1820. Durch Tiefbohrungen auf über 120 m Tiefe wurden am Neckar bei Heilbronn riesige Salzlager erschlossen. Aber beinahe gleichzeitig wurde auch im badischen Ort Dürrheim ein Salzlager entdeckt und mit dem Bau einer Saline begonnen. Dies veranlasste den damaligen König Wilhelm von Württemberg in der benachbarten württembergischen Gemeinde Schwenningen nach Salz suchen zu lassen. Als der beauftragte Geologe Friedrich von Alberti fündig wurde, wurde auch hier sofort mit dem Bau einer Saline begonnen. Von Alberti vermutete eine Ausdehnung des Salzlagers bis zur ca. 20 km entfernten Oberamtsstadt Rottweil und ließ beim säkularisierten Kloster Rottenmünster ebenfalls durch eine Tiefbohrung nach Salz suchen. Groß war die Freude in Rottweil, als diese Suche erfolgreich war, und König Wilhelm beauftragte von Alberti, auch hier eine Saline zu errichten. Jetzt war absehbar, dass das im Königreich Württemberg erzeugte Salz den Eigenbedarf überstieg, und es begann die Suche nach Kunden. Diese fand man in der Schweiz, und ab 1824 wurden nach und nach mit 13 Kantonen der Eidgenossenschaft Salzlieferversträge geschlossen.

Der hier abgebildete Vertragsbeginn steht beispielhaft für die übrigen Verträge und Vertragsverlängerungen. Über 60 solcher Verträge werden im Hauptstaatsarchiv Stuttgart archiviert. Leider sind die Verträge auf Schweizer Seite



Salzvertrag vom 19. Dezember 1829 zwischen dem König von Württemberg und dem Kanton Aargau (HStA Stuttgart E 100 Bu 423), verkleinert. Vorlage und Aufnahme: Hauptstaatsarchiv Stuttgart

nicht auffindbar oder nicht mehr vorhanden. Wie wichtig König Wilhelm die Verträge mit den Kantonen waren, geht aus einem Erlass von 1824 hervor: „Es ist nunmehr von dem größten Interesse, daß von Seite der Finanz Verwaltung, um diesseitige Agenten keinerlei Verlegenheit auszusetzen, das Vertrauen der fraglichen Kantonsregierungen mehr und mehr zu festigen und solchergestalt die Gewinnung weiterer ähnlicher Verträge in der Schweiz zu erleichtern, gleich zu Anfang die größte Pünktlichkeit in Erfüllung der Kontraks-Bedingungen ge-

zeigt werde... So ferne in der ersten Zeit die Schwenninger Produktion die zu liefernden Quantitäten noch nicht gewähren wird, ist allerdings, wenn auch mit einigem pecuniären Opfer, Friedrichshaller Salz zur Aushilfe zu nehmen...“ (Quelle: Hauptstaatsarchiv Stuttgart).

Der Inaugural-Dissertation von Paul Neumann von 1912 ist zu entnehmen, wie viel Salz im Zeitabschnitt von 1830 bis ca. 1855 über Verträge und über Vertragsverlängerungen von den beiden Salinen Wilhelmshall in Schwenningen und Wilhelmshall Rottweil in die Schweizer Kantone geliefert wurde. Die Gesamtmenge seit 1824 war natürlich wesentlich höher. Interessant ist zu sehen, welche Orte als Ablieferungsorte festgelegt wurden. So waren die Salinen Wilhelmshall z.B. für den Salztransport zum Kanton Fribourg bis nach Estavey (am Lac de Neuchâtel) verantwortlich. Daraus folgern hierfür interessante Transportwege über Schaffhausen, den Rhein, die Aare und die Juragewässer, auf denen nach und nach erst die Dampfschiffahrt einsetzte. Ein weiterer interessanter Ablieferungsort war Biätsche für den Kanton Glarus, der an Zürich vorbei nur über den Züricher See erreichbar war.

Als der deutsche Salinist Carl Christian Friedrich Glenck (1779-1845) im Jahre 1836 am Hochrhein bei Rheinfelden und Kaiseraugst Salzlager erschloss und die Eidgenossenschaft begann, dort selbst Sole zu fördern, kam der Salzhandel bis 1860 nach und nach zum Erliegen und ist heute ziemlich unbekannt.